

Der Teufel und die Wirklichkeit des Bösen

Anmerkungen zu Herbert Haags „Teufelsglaube“

Der Tübinger Alttestamentler hat zusammen mit mehreren Mitarbeitern ein neues Buch über den Teufel vorgelegt (Teufelsglaube. Mit Beiträgen von Katharina Elliger, Bernhard Lang und Meinrad Limbeck. Katzmann Verlag, Tübingen 1974. 544 Seiten. 56.— DM). Prof. Philipp Kaiser (Paderborn) analysiert das Buch aus der Sicht des katholischen Systematikers. Seine Grundfrage: Bringt die Rede vom Teufel nicht die menschliche Grunderfahrung zum Ausdruck, daß dem Bösen eine Mächtigkeit eignet, die dem Menschen nicht einfach verfügbar ist, sondern sie zu dessen Opfer und Handlanger macht?

Das Thema „Teufel“ mit seinen verschiedenen Randthemen ist heute wieder aktuell (vgl. HK, März 1973, 128 ff.), obwohl die Mehrzahl auch der katholischen Christen die Existenz des Teufels mit einem Fragezeichen versieht (bei einer Blitzumfrage, ob es einen Teufel gäbe, antworteten vor kurzem 75 % der Jugendlichen mit Nein, 9 % konnten sich nicht entscheiden, und nur 16 % bejahten die Frage: CiG 1974, Nr. 42, S. 335). Im katholischen Raum und darüber hinaus haben vor allem Haags Büchlein „Abschied vom Teufel“ (Einsiedeln 1969) und die Ansprache Papst Pauls VI. vom 15. November 1972 eine Diskussion ausgelöst, die wohl noch lange nicht zu Ende ist. Nun hat derselbe Autor zusammen mit einigen Mitarbeitern ein umfangreiches Buch mit dem Titel „Teufelsglaube“ herausgebracht, von dem er selbst sagt, daß es die umfassendste Arbeit über dieses Thema sei, „die in der Geschichte der Kirche geschrieben wurde“ (S. 27).

Läßt sich das Thema isolieren?

Grundsätzlich kann man sagen, daß die Intention Haags, dieses Thema weiterzuerfolgen und gründlicher zu untersuchen, positiv zu bewerten ist. Angesichts der heutigen Frage nach dem Bösen und des Aufkommens so mancher dunkler Praktiken ist es wohl an der Zeit, daß auch die Theologie sich mehr Klarheit darüber verschafft, was sie zu diesem Thema zu sagen hat. Haag gibt zunächst eine Einführung in die Thematik. Dabei greift er auch auf die Aussagen der Psychoanalyse, der Verhaltensforschung und der Soziologie zurück (S. 13—19), deren Aussagen aber nicht ausreichen, um das theologische Verständnis des Bösen zu umschreiben (S. 19). So sucht er in Zusammenarbeit mit Katharina Elliger, Bernhard Lang und Meinrad Limbeck die eigentlich theologischen Quellen zu diesem Thema zu untersuchen. Unter anderem werden

die Aussagen der katholischen Dogmatik der letzten hundert Jahre (S. 31—51), die der evangelischen Dogmatik (S. 51—73) und die des kirchlichen Lehramtes (S. 129 bis 140) vorgestellt. Dann folgen die umfangreichen Abschnitte über das Alte Testament (S. 141—269) und das Neue Testament (S. 271—388), die wohl das Kernstück des Ganzen ausmachen. Daran schließt sich der Abschnitt über die „Auswirkungen des Teufelsglaubens“ an (389 bis 501), der zum größten Teil von Elliger erarbeitet wurde und ein ziemlich düsteres Bild unserer Geschichte und Gegenwart zeigt (Besessenheit, Hexenverfolgung u. a. m.).

1. Haag betont nachdrücklich, daß es in seinem Buch nur um die Frage nach dem Teufel geht und alle anderen Themen, die häufig damit in Zusammenhang gebracht werden, wie Sünde und Hölle ausgeklammert bleiben. Als Begründung wird angegeben, „daß Jesus nie menschliche Sünde mit dem Teufel in Verbindung bringt“ (S. 27). Damit ist eine wichtige Vorentscheidung getroffen, denn wenn die Frage nach dem Teufel auch negativ beschieden wird, bleibt alles andere davon unberührt. Ob dies allerdings so möglich ist, ist eine andere Frage. Zudem wäre ja auch denkbar, daß solche Zusammenhänge, die in zahlreichen Stellen der Schrift zum Ausdruck kommen, eine Neuinterpretation nicht einfach erschweren, sondern sogar erleichtern. — Die Frage nach dem Teufel ist als eine streng „theologische“ zu verstehen, nicht als eine „philosophische oder empirische“ (S. 23). Daher kommen nur „theologische Methoden“ in Frage und scheidet die „Erfahrung als Beweismittel“ aus. Sicher wird man mit Haag daran festhalten, daß der Teufel keine empirische Größe ist, die man mit Methoden der empirischen Wissenschaften ausmachen und untersuchen könnte. Aber man muß wohl auch sagen, daß das Thema Erfahrung im theologischen Sinn noch lange nicht ausgestanden ist und bisher sträflich vernachlässigt wurde. Aber das von Haag angesprochene Gebiet wäre ganz sicher nicht das richtige, um hier weiterzukommen. So bleibt es also dabei, daß sich die Theologie vor allem an das Zeugnis der Schrift und der Tradition halten muß. Was aber sagen diese zum Thema Teufel? Auf den ersten Blick scheinen die diesbezüglichen Aussagen ziemlich eindeutig zu sein; denn nicht nur in der Schrift, sondern auch in der Tradition, in der katechetischen Unterweisung und in liturgischen Gebeten ist vom Teufel die Rede. Erst bei genauerem Hinsehen entpuppt sich die Vielfalt und Verschiedenartigkeit dieser Rede. So ergibt sich die Frage:

Was ist denn eigentlich der theologische Gehalt dieser Aussagen? Haag weist ausdrücklich darauf hin — hier könnte er sich sogar auf die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre „Mysterium ecclesiae“ vom 5. Juli 1973 berufen (vgl. HK, August 1973, 418) —, daß zwischen Aussageinhalt und Aussageform zu unterscheiden sei. Aber hier beginnt erst das eigentliche Problem. Wie nämlich lassen sich die Inhalte des Glaubens in eine neue Aussageform bringen? Wie können sie in einem gewandelten, veränderten Verstehens- und Lebenshorizont auf neue Weise zur Sprache gebracht werden, ohne daß sie in ihrem Gehalt verkürzt oder verfälscht werden? Und wo liegen die Kriterien für das Gelingen einer solchen Übersetzung? Haag weist selbst darauf hin, daß hier oft jahrzehntelanges Forschen notwendig ist, „um zu einigermaßen gesicherten Ergebnissen zu gelangen“ (S. 25).

Wie soll eine Neuinterpretation aussehen?

2. Die Frage nach dem Verhältnis von Aussageinhalt und Aussageform spitzt sich dann zu, wenn es um die Thematik geht, ob *das Böse als eine personale geistige Wirklichkeit* verstanden werden muß oder auch anders gesehen werden kann. Häufig wird gerade diese Frage zum Zentrum aller Fragen in diesem Bereich gemacht. Nach Haag herrscht da in der katholischen Dogmatik Einhelligkeit; es gibt einen solchen Teufel. Daraus wird dann der Schluß gezogen, das Weltbild der katholischen Dogmatik sei im Grunde dualistisch (S. 51). Diese Behauptung zu begründen, dürfte Haag jedoch kaum gelingen. Gegen den Dualismus, der ein gutes und ein böses Prinzip gleichrangig nebeneinanderstellt, hat sich bereits das Vierte Laterankonzil 1215 ausgesprochen. Wenn man nun auch mit Haag und einigen anderen Theologen die Auffassung vertritt, Formalobjekt der Lehraussagen des Konzils sei nicht die Existenz des Teufels, sondern die Abwehr der dualistischen Konzeption der Katharer gewesen, so gilt doch, daß man die Existenz des Teufels voraussetzte (S. 131 f.). Das gibt zwar Freiheit, aber auch zu denken; denn wenn man nicht bei einem formalistischen Dogmenglauben landen will, haben auch zweitausend Jahre nicht hinterfragter selbstverständlicher Glaubensannahme ihr Gewicht. Die eigentliche Schwierigkeit liegt wohl noch eher darin, daß einerseits in der Schrift selbst keine einheitliche Vorstellung vom Teufel und seinem Wirken gegeben ist (vgl. Haag, S. 27 und den biblischen Teil des Buches) und andererseits gerade das Personverständnis einen sehr erheblichen Wandel durchgemacht hat. Daß allein schon deswegen eine Neuauslegung unumgänglich ist, kann nicht in Zweifel gezogen werden. Die Frage aber ist dann schließlich, ob nicht die Personifikation des Bösen selbst bereits eine Interpretation darstellt.

Wie soll und kann da eine *Neuinterpretation* aussehen, und kann sie ohne ein personales Böses, den Teufel, auskom-

men? Haag und seine Mitarbeiter halten dies für möglich, ja es wird gesagt, daß die späteren satanologischen Aussagen des Neuen Testaments übergangen werden können, ohne daß dabei der Botschaft Jesu etwas Wesentliches fehlt (vgl. S. 388). Auch *Rudolf Schnackenburg* wird zitiert, der jedoch nicht einfach einen Verzicht vorschlägt, sondern die Frage wieder für aktuell hält, „ob man den Satan . . . als personale geistige Macht verstehen muß oder auch nur als Verkörperung des Bösen, wie es durch das Handeln der Menschen geschichtsmächtig wird, interpretieren darf“ (bei Haag, S. 386). Man kann die Fragestellung als solche wohl nicht für illegitim ansehen. Dann erhebt sich aber das Problem, wie eine Neuinterpretation aussehen kann. Bei einem bloßen Verzicht scheint mit der Aussageform auch der Inhalt *ad acta* gelegt zu werden. Müßte da aber nicht auch nach der *Intention* gefragt werden, die hinter den Aussagen vom Teufel als einer geistigen personalen Macht steht, und nach den Gründen, die auch den neutestamentlichen Schriftstellern eine Übernahme solcher Vorstellungen aus ihrer Umwelt für möglich und geraten erscheinen ließen? Spricht sich hier vielleicht die menschliche Erfahrung aus, daß dem Menschen auch das Böse nicht schlechthin verfügbar ist, sondern daß dieses eine Wirkmächtigkeit in Geschichte und Welt erreichen kann, wo der Mensch selbst nur noch Opfer oder gar Handlanger des Bösen wird und so sein Ausgeliefertsein spürt, dem er aber im Geiste Jesu widerstehen kann und muß? Man müßte heute wohl die Frage auch einmal umgekehrt stellen: Genügt denn ein bloßes Festhalten an der Formel von einem überweltlichen, personalen und geistigen Wesen als Exponenten des Bösen, oder werden durch eine solche Formel nicht auch entscheidende Dimensionen des Bösen verstellt? Ein An-sich-Böses kann uns ja im Grunde nicht anfechten. Böses ist in einem wesentlichen Sinne immer relativ, besagt eine Bedrohung, ja die reale Gefahr der Vernichtung des Menschen im Hinblick auf seine Existenz und sein Heil.

Bei alledem sollte man auch nicht übersehen, worauf Haag eigens hinweist, daß die Kirche selbst in den letzten Jahren, namentlich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil und bei der Neuordnung der Liturgie, eine bemerkenswerte Zurückhaltung übte, was die Aussagen über den Teufel betreffen (vgl. Haag, S. 133—139). So sind z. B. die Exorzismen völlig aus dem Taufritual verschwunden. Dies spricht dafür, daß man auch in der Kirchenleitung nachdenklich geworden ist. Wenn man so auch zurückhaltender geworden ist, so ist dies doch kein völliger Verzicht. Darf man dieses Zurücknehmen als Zeichen des Unterwegsseins zu neuen Lösungen deuten? Haag allerdings hält den völligen Verzicht auf den Teufel für eine mögliche, ja die richtige Lösung und meint, „daß der christliche Glaube mit dem Abschied vom Teufel nichts verliert, sondern nur gewinnt“ (S. 504). Das ist jedoch eine Radikalkur, bei der mit der Aussageform auch der Aussageinhalt verschwindet.

Wird Haags Deutung der Wirklichkeit des Bösen gerecht?

3. Man ist allerdings etwas erstaunt, ja enttäuscht, wenn man auf den letzten Seiten etwas über die Möglichkeiten eines neuen Verständnisses vom Bösen vernimmt. Hier wird auf das evolutive Weltbild zurückgegriffen und Teilhard de Chardins Aussage von der „unvermeidlichen Schattenseite des Gelingens“ herangezogen, „daß der Erfolg mit einem gewissen Prozentsatz von Abfall bezahlt werden muß“ (bei Haag, S. 504). Wird man mit einer solchen Sicht dem Phänomen des Bösen wirklich gerecht? Stehen nicht heute „Gelingen“ und „Erfolg“ schlechthin auf dem Spiel? Bedenkt man noch, daß es nach christlicher Glaubensüberzeugung ein endgültiges Gelingen, aber auch ein endgültiges Scheitern gibt, also Heil bzw. Unheil in unwiderruflicher Weise, dann bekommt das Böse doch ein beträchtliches Gewicht.

4. Schließlich wäre noch darauf hinzuweisen, daß es sich lohnen würde, einmal grundsätzlich darüber nachzudenken, was „Glauben“ meint und worum es dabei geht. Das gilt ganz allgemein. Als Beispiel kann hier auf die alten Tauffragen verwiesen werden. Der Glaube wird da nur Gott, Jesus Christus und dem Geist gegenüber gefordert, dem Satan und dem Bösen gegenüber aber steht das „Widersagen“. Glauben im Vollsinn des Wortes steht in engstem Zusammenhang mit dem *Heil*, so daß man sich mit Recht fragen kann, was der Ausdruck „an den Teufel glauben“ oder „Teufelsglaube“ überhaupt für einen Sinn hat. Um einen heilsnotwendigen Glauben kann es sich

dabei wohl nicht handeln. Wenn das aber stimmt, dann ergibt sich daraus doch die Möglichkeit, den ganzen Fragenkomplex in allem Freimut zu diskutieren und die Argumente gelten zu lassen.

Haag selbst will keine Neuinterpretation des Bösen in seinem Buch geben, vielmehr will er Hilfestellung leisten, um zu einem „reineren und reiferen Glauben“ zu kommen. Und es gibt in der Tat vieles auszuräumen, was zumal in dem Abschnitt über die „Auswirkungen des Teufelsglaubens“ dargestellt wird. Haags Position geht aber dahin, den „Teufel“ radikal und endgültig zu verabschieden. Auch dieser Abschied ist letztlich eine Interpretation, wenn auch eine negative. Dann ist aber grundsätzlich zu fragen: Besteht nicht doch auch die Möglichkeit, daß es sich bei alledem, wovon in diesem Buch gesprochen wird, um eine menschliche, wenn auch zeitgebundene Artikulation jener Erfahrungen handelt, die der Mensch schon immer mit dem Bösen gemacht hat, die wir heute aber anders sagen möchten und müssen. Wenn man Haags Buch liest, hat man ein zwiespältiges Gefühl. Klingt vieles befreiend und kann man zu vielem ja sagen, so meldet sich auch das Aber. Doch sollte man nicht gleich verurteilen; denn einmal handelt es sich hier sicherlich nicht um eine Wahrheit, die zur Mitte unseres Glaubens zählt, zum anderen ist es wohl notwendig, verschiedene Versuche durchzuziehen, um ihre Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen zu erkennen. Man sollte aber immer im Auge behalten, daß das Böse letztlich nicht durch Theorien aus der Welt geschafft werden kann, sondern daß nur Liebe und Glaube es zu überwinden vermögen.

Philipp Kaiser

Sonderberichterstattung Synode

Die sechste Vollversammlung in Würzburg

Die sehr umfangreiche Tagesordnung der letzten Vollversammlung in Würzburg mit einer Reihe von sehr differenzierungsbedürftigen Einzelthemen machte es uns unmöglich, einen detaillierten Bericht über sämtliche Vorlagen und Diskussionsbeiträge vorzulegen. Der folgende Bericht beschränkt sich deshalb auf die Kennzeichnung der wesentlichen Grundlinien der Vorlagen, auf die Grundströmungen signalisierenden Debattenberichte und auf die wichtigsten Abstimmungen. Die jetzt verabschiedeten Vorlagen werden wir in einer eigenen Berichtsreihe auswerten.

Mit der sechsten Vollversammlung vom 20. bis 24. November in Würzburg ist die Gemeinsame Synode der Bis-

tümer in der Bundesrepublik Deutschland in ihre *Schlussphase* eingetreten. Der Hoffnung, daß sie im nächsten Jahr nicht einfach „zu Ende“ sein wird, gab Kardinal *Döpfner* in der Eröffnungs-Pressekonferenz Ausdruck, als er davon sprach, die Synode käme wohl 1975 zu einem „guten Zielpunkt“. Wörtlich fuhr der Kardinal fort: „Am Zielpunkt des Synodenabschlusses müssen die Bemühungen um die Übersetzung der Beschlüsse in die Praxis der Diözesen und Gemeinden anknüpfen. Die Sorge darum muß uns schon jetzt in steigendem Maße beschäftigen.“

Der *Sorge um praktische Verwirklichung* hat diese sechste Vollversammlung in Gestalt von vier in zweiter Lesung verabschiedeten Vorlagen Stoff genug geliefert — mehr